

Vorweltliche Tiere.

In seinem letzten „Kosmos“-Bändchen hat Wilhelm Bölsche den „Stammbaum der Insekten“ (Frankfurt Verlagsgesellschaft, Stuttgart; Preis 1 M.) behandelt, jener Klasse des Tierreichs, der Vögel, Wespen, Ameisen, Heuschrecken, Käfer, Mücken, Flöhe und Wanzen, und überhaupt so viel Geringeres angehört, daß man die Zahl seiner Arten schon auf annähernd 400 000 schätzt. Was bei aller Verschiedenheit in zahllosen Einzelheiten alle doch wieder eint, ist der Grundplan des Körperbaus, die Dreiteilung des Tieres in Kopf, Bruststück und Hinterleib und die sechs Beine, die alle dem Bruststück entspringen. Mit diesem Bau, und besonders mit den sechs Beinen, nehmen die Insekten eine Art Mittelstellung ein zwischen vielbeinigen Tausendfüßern, achtbeinigen Spinnen, Skorpionen und Krabben einerseits und den allerhöchsten ungleich höher organisierten vierbeinigen Tieren andererseits. Mit dem Auftreten der Beine scheidet sich das Land- vom Wasserleber. Die Beine oder besser zunächst Füße entstanden an den „Mengen“, die den Leib vieler wurmartiger Tiere geringelt erscheinen lassen. Der Tausendfüßer hat jeder einmal gebogene und wieder überhöhten. Dieser gehört z. B. das Geschlecht der Libellen, in deren heute lebenden Formen wir Vertreter eines uralten Geschlechts erblicken. In der Steinholzeit lebten in Frankreich Urinsekten mit einer Flügelspannweite von 70 Zentimeter; sie flatterten also fast dreieckiger Kiefer, und wir können froh sein, daß wir heute nur noch Reste dieser größten aller je dagewesenen Insekten vor uns haben. Aber, wie gesagt, der interessantesten Einzelheiten im Stammbaum der Insekten sind zu viele, und wir möchten Bölsches reich illustriertes Heftchen jedem Naturfreund angelegentlich empfehlen.

Der Weg, den der Stammbaum der Insekten genommen hat, und den wohlfeilsten Verfeinerungen an wichtigen Punkten belegen, führt an Gebirgen und Kreuzwegen vorüber; er ist nicht einfach genug, um an dieser Stelle näher verfolgt werden zu können. Auf diesem Wege hat schon manche Insektengruppe ihren Höhepunkt erreicht und wieder überschritten. Dieser gehört z. B. das Geschlecht der Libellen, in deren heute lebenden Formen wir Vertreter eines uralten Geschlechts erblicken. In der Steinholzeit lebten in Frankreich Urinsekten mit einer Flügelspannweite von 70 Zentimeter; sie flatterten also fast dreieckiger Kiefer, und wir können froh sein, daß wir heute nur noch Reste dieser größten aller je dagewesenen Insekten vor uns haben. Aber, wie gesagt, der interessantesten Einzelheiten im Stammbaum der Insekten sind zu viele, und wir möchten Bölsches reich illustriertes Heftchen jedem Naturfreund angelegentlich empfehlen.

In einem Bändchen der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“ hat O. Abel „Die Tiere der Vorwelt“ (Verlag W. G. Deubner, Leipzig; Preis geb. 1,25 M.) nach allgemeineren Gesichtspunkten zu betrachten versucht. Auch hier finden wir keine systematischen Aufzählungen, sondern Abel bezieht uns in verständlicher Sprache über die Quellen, aus denen die Lehre über die vorweltlichen Tiere schöpft, schildert uns, wie die Knochenlager ans Licht kommen, welche Rolle diese Reste früher im Volksglauben, in der Sage, aber auch in der früher auf diesem Gebiet recht phantastischen Wissenschaft gespielt haben, und er geht dann über auf die moderne Entwicklung, den Fortschritt und die Ziele der Paläontologie. Das Bändchen ist in seiner Art ausgezeichnet, nur etwas knapp im Umfang für den großen Stoff, und eine Erweiterung wäre bei einer Neuauflage zu begrüßen. Dafür könnte ruhig der polemische Teil fortfallen, den wir am Schluß des Bändchens finden, denn er gehört eigentlich an ganz andere Orte. Aber gerade dieser polemische Teil hat mich veranlaßt, Abels Bändchen mit dem von Bölsche zusammen zu besprechen. Abel, der Professor der Paläontologie an der Universität Wien ist, kommt auf die Popularisierung der Wissenschaft zu sprechen, und wendet sich u. a. heftig gegen die Schriften Bölsches, die „Nahr für Jahr“ Fortschritt in die breiten Volksschichten tragen, welche zwischen den Grenzen von Wissenschaft und Dilettantismus nicht zu unterscheiden vermögen“. Es mag schon sein, daß sich in manchen Darstellungen Bölsches Angaben finden, die vor dem bekannteren strengen Richtermaß der Wissenschaft nicht zu bestehen vermögen. Es ist leider auch wahr, daß es Populardarstellungen der Wissenschaft gibt, die mit allzu unkritisch herübergeschriebenen Erzeugnissen mehr Schaden als Nutzen anrichten. Bei Bölsche aber nehmen vereinzelte Irrtümer niemals den Umfang an, der einen so heftigen Angriff rechtfertigen könnte. Solange die im Volkstümlich des ganzen Materials befindlichen Professorensich für zu schade halten, sich selbst erheblich umfangreicher als bisher an der Verwirklichung ihrer Sonderwissenschaften zu beteiligen, solange steht die Aufgabe, weite Volkstümlichkeit mit den wichtigsten Ergebnissen der Forschung vertraut zu machen, viel zu hoch, als daß wir auf verdienstvolle Populardarstellungen verzichten könnten — mag ihnen auch manchmal ein Fehler unterlaufen. Und selbst wenn

sich auch in Bölsches Insektenbändchen wieder ein oder einige Fehler finden nachweisen lassen, so würde der Wert dieser anregenden Schilderungen im großen ganzen democh derselbe bleiben. Gold.

Kleines Feuilleton.

Serhart Hauptmann und die schlesische Leinenindustrie.

In einer kleinen Studie über den Verfall der schlesischen Leinenindustrie, die Dr. Artur Friedrich im Novemberhefte der „Deutschen Revue“ veröffentlicht, weist er darauf hin, daß die Vorgänge bei den blutigen Weberaufständen des Jahres 1844 zu Petersburg und Langenbielau von Hauptmann in seinen „Webern“ genau dargestellt worden sind. Wenn man die erschütternden, in diesem Drama vorgeführten Bilder zuweilen für das Zeugnis einer mächtigen Dichterpantomie hat halten wollen, so sind sie in Wirklichkeit nach Dr. Friedrich im wesentlichen ein geschichtliches zusammengefügtes Mosaik der Tatsachen, die der sehr eingehende Bericht des Regierungsassessors Schaefer enthält. In hatte der Breslauer Hilfsverein im Mai 1844 zu speziellen Erhebungen in das Rothenscheidtgebiet entsandt, und was dort an schmerzlichen Wahrnehmungen auf einer mehrwöchigen Reise, über ein weites Bergland verteilt, dem gewissenhaften Beobachter entgegenkam, das wird vom Dichter wirkungsvoll auf einen Fleck zu einem grellen, grauenerregenden Gemälde vereinigt. Selbst die dem Hörer wie Hammerschläge auf die Seele fallenden, scharf geprägten Wendungen sind nicht vom Dichter erfunden, sondern entstammen unmittelbar dem Munde des schwerköpfigen Volkes, und sind zuerst von dem Echo der schmerzlichen Verhältnisse aufgefangen. Die erschütternde Wirkung des Dichterverwerkes ist also größtenteils auf den bitteren Ernst der darin dargestellten Wirklichkeit zurückzuführen. Dr. Friedrich weist darauf hin, daß Hauptmann auf die größeren Zusammenhänge, aus denen die Katastrophe der schlesischen Leinenindustrie und damit auch der Zustand von 1844 erst verständlich wird, seine Aufmerksamkeit nicht gerichtet hat. Der Wettbewerb der Baumwolle und ihrer maschinellen Herstellung in England, die Abwanderung nach England, des französischen-Belgiens, des Österreichischen und des russischen Marktes, schließlich die leidige Jähigkeit, mit der der kleine Mann im Weberlande am Übergebenen festhielt und sich allen Fortschritten verschloß; das waren die großen, mit der Geschichtsbüchse der europäischen Wirtschaft zusammenhängenden Gründe, die den Verfall der Spinner und Weber Schlesiens zuerst fast bis auf Null herabdrückten und jene jammervollen Zustände herbeiführten, aus denen die Revolte von 1844 hervorging.

Eine Vorläuferin der Deutschen Bücherei.

In neuestem Heft der „Zeitschrift für Bücherfreunde“ macht Dr. Julius Zeiler in einem der Deutschen Bücherei gewidmeten Aufsatz darauf aufmerksam, daß der Gedanke einer alle deutschen Bücher umfassenden Nationalbibliothek schon 1848 ausgesprochen und in die Tat umzusetzen versucht wurde. In dem längst noch nicht genügend edwardierten Parlament, in dem der Paulskirche zu Frankfurt a. M. nämlich, wurde die Begründung einer Reichsbibliothek durch den Inhaber der Göttingischen Buchhandlung in Hannover veranlaßt. Er stiftete die Bücher seines Verlags, (worunter sich z. B. die Monumenta Germaniae historica befanden) und erreichte durch dieses glänzende Beispiel, daß seine Idee von der Reichsversammlung aufgenommen wurde. Andere norddeutsche und süddeutsche Verleger gaben gleichfalls ihre Bücher her, ein Reichsbibliotheklar wurde ernannt und ein nationaler Rufus zur weiteren Förderung des Unternehmens erlassen. Darin blieb es zum Schluß: „Dann geht kein deutsches Buch ganz verloren, die reichen Früchte des mühsamen Strebens deutscher Buchhändler sind unserer Nachkommen gesichert, und der Einnahme der deutschen Verleger erwirbt sich durch die großen, dem Vaterland dargebrachten Opfer das lobende Bewußtsein, an der Verwirklichung der hohen Idee eines einzigen, geistigen Deutschlands den festen Grund gelegt zu haben.“ Doch dieser schöne Plan hielt in der rauhen Wirklichkeit noch nicht stand. Die Reichsbibliothek wurde zwar nicht veräußert, sie besteht vielmehr sogar noch jetzt; aber die 5000 Bände führen ein gerühmtes Leben. Sie sind nämlich 1864 von der Galerie der Paulskirche ins Germanische Museum nach Rügenberg überführt und stehen dort noch in geschlossener Sammlung.

Neues über die Entstehung der Kurzsichtigkeit.

Wenn man wüßte, wie die Kurzsichtigkeit entsteht, könnte man dieses unheimlich weit verbreitete Augenübel erfolgreich bekämpfen. Alle bisherigen Erklärungsversuche für ihre Entstehung haben aber in dieser Beziehung keinen Erfolg gehabt. Der Berliner Augenarzt, Professor G. Levinsohn, der seit einer Reihe von Jahren nach der

Entstehung der Kurzsichtigkeit forscht, scheint nun zum erfolgreichen Abschluß seiner Untersuchungen gelangt zu sein: Er hat eine Erklärung für die Entstehung der Kurzsichtigkeit geben können, die allen beobachteten Veränderungen des Auges gerecht wird und zudem im Tierversuch bestätigt werden können. Er veröffentlicht hierüber einen Aufsatz in den „Naturwissenschaften“. Er legt zunächst dar, warum nicht, wie man z. B. annahm, die Verlängerung des kurzfristig gewordenen Auges auf die Tätigkeit der Augenmuskeln bei häufiger Naharbeit zurückzuführen sei. Die Beobachtung, daß gewisse Kalarbeiter, etwa Juweliere und Goldarbeiter, die nicht mit gebeugtem Kopfe arbeiten, sondern bei aufrechter Haltung den Arbeitsgegenstand dem Auge nähern, sehr selten kurzsichtig sind, während bei zahllosen Schulkindern, die mit Kumpi- und Kopfbiegung arbeiten, Kurzsichtigkeit die Folge ist, brachte den Gelehrten auf die richtige Spur: das jugendliche Auge, das ziemlich beugungsfähig ist, fällt bei gebeugtem Kopfe ein wenig nach vorn und unterliegt dabei der Wirkung der Schwerkraft; es verändert sich der Form nach ähnlich wie etwa ein mit Wasser gefüllter, an einem Faden aufgehängter Gummiball sich dehnt, wobei der Schmerz die Rolle des Fadens spielt. Versuche an jungen Kaninchen, Hunden und Mägen, die täglich mehrere Stunden hindurch in einer Lage gehalten wurden, bei der der Kopf abwärts gerichtet ist, ergaben, daß binnen Vierteljahrfrist Kurzsichtigkeit eintrat, die allmählich anstieg. In letzter Zeit hat Professor Levinsohn entsprechende Versuche an jungen Affen angestellt, deren Augen mit denen des Menschen eine sehr große Ähnlichkeit haben. Bei einem Affen, der bei Beginn des Versuchs nicht kurzsichtig war, wurde am Ende der Versuchszeit, die sich über ein Jahr erstreckte, eine erhebliche Kurzsichtigkeit festgestellt. Die Annahme der Refraktion erfolgte langsam und allmählich, sie veränderte sich im Verlaufe von 8—14 Tagen. Gleichzeitig mit dem hohen Grade der Kurzsichtigkeit treten Veränderungen am Nade des Sehnerben auf, wie sie für Kurzsichtigkeit bezeichnend sind. Die Untersuchung der künstlich kurzsichtig gemachten Affenaugen ergab alle Merkmale, die man vom kurzsichtigen Menschenauge her kennt.

Kriegspsychologie eines Infanteristen.

Die folgenden Ausschnitte der Psychologie im Felde sind einer von Harald Niels herausgegebenen Sammlung „Norddeutsche Soldatenbriefe“ entnommen, die dieser Tage im Verlage von Eugen Diederichs in Jena erscheint. Sie sind für die Kenntnis der eigentümlichen Feldpsychologie von besonderem Wert: „Der Krieg hat seine eigene Psyche. Das Militär im Felde prägt uns. Allein schon, daß wir ein reines Mannsdollleben führen, drückt uns sein Sprüche auf. Wie gut ist es doch, in beschränkter Umgebung zu kommen und Kinder am Wege spielen zu sehen. In, gestern wurde mir ganz warm ums Herz, als ich einer Sau mit ihrem Wurf begegnete, die wir eingefangen hatten. Es war wie ein Erlebnis, eine Mutter zu sehen, selbst wenn es auch nur eine Sau war... Wir müssen hier manche anderer Bedürfnisse von Dingen revidieren. Am gründlichsten ist wohl der Unterschied in der Auffassung aller Art Gefahr. Ich muß tagen beim Gedanken an alle Gefahren, die Leben und Gesundheit des Bürgers bedrohen. Überhört Dich nicht, erkläre Dich nicht!... Man kann sich an alles gewöhnen, auch an den Anblick Berwunderter. Ich habe wochenlang manch grauenhaften Anblick vor Augen gehabt, mich nach und nach daran gewöhnt und, war der feindliche Schützengraben genommen, mitgeholfen, die Toten zu bestatten. Es war eine grausige Arbeit, der wir uns am liebsten entzogen hätten. Aber sie war notwendig, und als wir erst mal daran waren, ging es dann hurtig und rein mechanisch von der Hand. Diese Erfahrung von der erlöschenden Macht der Gewohnheit immer wieder zu erleben, bietet sich uns reichlich Gelegenheit, sobald wir vom Frieden des Quartiers in das Getöse der Schlacht zurückkehren. Der ersten Gewerkschaft, die uns den Weg kreuzt, sehen wir etwas jäher nach, und viel bleibt nicht zu sagen übrig, wenn die Kanonen ihren erzenen Mund öffnen. Aber in der Regel dauert es nicht lange, da sind wir mit der Schießerei wieder vertraut, und je stärker die Kugeln fallen, desto ungeschicklicher kommen sie uns vor... Taus für den Tunnel und stumpf gegen die Gefahr, das kann man werden. Von Napoleon wird als Beleg seiner geistigen Heberlegenheit angeführt, daß er sich mitten in der Schlacht zum Schlaf niederlegen konnte. Ja bin auch beim Donner der Kanonen eingeschlafen; eine Helmbat ist es nicht, ganz einfach nur eine natürliche Reaktion gegen die Anspannung der Nerven...“

Notizen.

— Konjungenoffizianten im Theater. Die Angehörigen der beiden Wiener Hoftheater, des Burgtheaters und der Oper, haben einen Konjungenoffizianten gebildet. Großverkäufer und Leiter ist der berühmte Sprecher Georg Meiners. Er hat für 3000 Menschen zu sorgen. In jedem der beiden Theater wird ein Professor zur Verkaufsstätte gemacht. Auch die Lehrer und Beamten der Wiener Universitäten haben sich genossenschaftlich zusammengeschlossen.

Zur Begrüßung.

Von F. Miranda.

Aus dem Polnischen von Stefania Goldenring. Die Straßen waren wie ausgestorben. Alle Laternen brannten und warfen einen düsteren Glanz auf die Mauern. Die Häuser standen wie erstarrt in Erwartung dessen, was kommen sollte; obgleich durch die dichten Vorhänge nur hier und dort Licht durchdrang, wußte man dennoch, daß drinnen alles wachte, daß niemand den Mut hatte, einzuschlafen. Wie eine Seele im schlaflosen Körper, so irrten die Menschen unsichtbar innerhalb der vier Wände ihrer Zimmer umher. Jene Laternen, die von der Dämmerung bis Tagesanbruch brannten, starrten wie staunende Augen in das geheimnisvolle Dunkel, wachsam und scheu, jeden Augenblick bereit, für immer zu verlöschen. Man fühlte, daß dies Leben, das in seinen Grundfesten bedroht war, alle Kraft anspannte, um das mächtige, unvermeidlich nahende Uebel in Augenblicke zu nehmen. Alle Sicherheit, alles Selbstverständliche drückte sich nur noch in der Hoffnung aus: „Vielleicht können wir uns noch retten!... Wenn nur kein Anstifter käme!“ Seit zwei Tagen war die Stadt ohne Herrn. Überall hörte man sagen: „Wir sind gerettet, wenn nur kein Anstifter käme! Wenn nur niemand eine Dummeheit beginge!“ Es fehlte in der Stadt nicht an solchen, die zu jeder gemeinen Tat fähig waren. In der finsternen Wohnung saßen zwei Menschen, die Gesichter an die Fensterleihen gedrückt. An der Stelle, wo das Haus stand, ging von der Hauptstraße eine schmale Quergasse ab, die nur von einer einzigen Laterne erleuchtet war. Sie führte zum Bahnhof und war unläuglich noch ziemlich belebt. Heute war auch sie von der allgemeinen Stimmung — der Erwartung des Uebels — beherrscht. Der Bahnhof hatte sich im Dunkel aufgelöst, als ohne er, daß man es hauptsächlich auf ihn abgeben hatte und daß er den Ausgang bilden würde für weitere Schreckensfälle. Die beiden Menschen, die am Fenster saßen, sprachen halb laut und rauchten Zigaretten. Oft hielt einer mitten im Satz inne, verdeckte die Zigarette hinter dem Fensterrahmen und horchte. „Wir wollen das Fenster öffnen“, sagte der jüngere, ein großgewachsener, magerer Mensch. „Nein... nein...“ widersprach der ältere. „Bitte, mach' nicht auf. Sie können schon hier sein und lauern; wenn die Scheibe im Paternenlicht erglänzt... so wird sie das Loden... ganz bestimmt.“

„Ich bin sicher, daß noch niemand hier ist. Ich möchte sogar auf die Straße hinausstreten.“ „Das erlaube ich in keinem Fall. Es ist ganz klar, daß sie auf dich zielen werden, wie auf eine Schießscheibe.“ „Sie sollen schlecht schießen.“ „Hedensarten... übrigens schießen sie vielleicht wirklich schlecht... ich weiß es nicht, aber geh' nicht hinaus.“ „Wie spät ist es?“ „Schon zwei Uhr.“ „Gibt zwei...“ „Weißt du, ich habe jetzt genug. Wir wollen schlafen gehen. Wir geben uns natürlich nicht aus. Du legst dich auf das Sofa, ich in den Sessel; wir wollen ausruhen... Was ist das!...“ Ein Knack ertönte in der Ferne... ein Knarren, als ob jemand Eisen sägen würde... „Weide erlärten am Fenster. Das Geräusch kam immer näher. Ein langgedehntes Stöhnen begleitete es nun. „Ein Auto!“ flüsterte der ältere. Das Stöhnen näherte sich rasch, man konnte bereits genau erkennen, daß ein Auto mit schwindelnder Schnelligkeit heranrauschte. „Es rast nicht wenig!“ sagte der ältere. „Woher weißt du?“ fragte der andere. „Ich erkenne es am Pfiff.“ „Ob es die Infern sind?“ „Woher denn... Das ist zu gefährlich... Gestern wurden ja bereits Patrouillen geschickt.“ „Leeres Gerede...“ In diesem Augenblick huschte das schwarze Schattenbild des Autos vor dem Fenster vorüber. Die Schaulustigen erblickten ein vorn am Wagen in die Höhe ragendes Messer zum Durchschneiden des Drahts, der quer über den Weg gezogen war; zwei in der Richtung des eilenden Autos tiefgehende Rillen, die hinten herabhängenden Kasten des zusammengelegten Dachs und phantastisch aufgewirbelten Staub, den die mit unvergleichlicher Festigkeit die Erde aufreißenden Hinterräder emporwarfen. Es raste wie ein schwarzes Gespenst. Die Laternen leuchteten nicht. „Die Infern!“ sagte der jüngere. „Moskowiter!...“ „Weißlos!“ widersprach der andere. Plötzlich fiel ein Schuß in der Höhe. „Siehst du, es sind die Infern!“ triumphierte der Jüngere. Der Schuß drönte furchbarlich in der Stille. Sofort wurden alle Fenster der gegenüberliegenden Wohnungen schwarz. Die Laternen löhnten jetzt weiß zu leuchten, gleichsam mit einem Totenlicht, angeht dessen der rote Schimmer der Totenkerze heiter, lebendig und anheimelnd erscheint.

„Die Moskowiter sind in der Stadt...“ flüsterte der ältere Schweigen trat ein. Es war geschehen. Das ängstlich erwartete Uebel war eingetroffen. Nicht wie ein Sturmwind, der die Bäume fällt, war es dahergekommen, sondern heimlich, das verhasste Antlitz zur Erde geneigt, kriechend, schüchtern... aber um so fürchterlicher. Nur einmal hatte es gefagt: „Ich bin da! Dann verstummt es, verlor sich in das Dunkel der Gassen, die nicht von der schützenden Reihe Laternen erleuchtet war, und lauerte dort, die Klauen hehend, gemein, niedrig, ebenso bereit, an den Hals zu springen, wie mit eingerostetem Schwanz blindlings zu schießen. Aber aller Mut konnte gegen dieses Schicksal nichts ausrichten. Es hatte tausend Hände, eine Unmenge Salangenfüße, die in der Finsternis zusammengedrückt lagen, zum Sprunge bereit. Wenn es an einer Stelle wich, rutschte es um einer anderen wieder auf. Es war gekommen und fand alles mit dem Gesicht nach unten gefehrt, von Angst gebannt. „Wie sollte sich die herrenlose Stadt verteidigen?“ „Wenn nur nicht jemand eine Dummeheit beginge!“ So hieß jetzt der Mut zu einer unmitttelbaren ehrlichen Tat der Enttätigung. Sie sahen wortlos, aufmerksam horchend, während in der Seele eines jeden die naive, kindliche Frage lauerte: Wie mag es wohl ausfallen? Ein Dröhnen hallte durch die Luft, ein Knacken — ein Gegenstand fiel und wälzte sich, wie zerbrochenes Glas klirrend, zur Erde. Weide erstarrten. Sie sahen eine Weile unbeweglich, in der Ueberzeugung, daß das unbekannte, geheimnisvolle Uebel schon nahe sei... ganz nahe, im Hause, im Zimmer... Ihr Ohr erstarrte angesichts jenes lautlosen Kriechens, des unsichtbaren Kriechens der todbringenden Nacht. In dem tiefen Dunkel des Zimmers befand sich jemand... er bewegte sich deutlich... sie fühlten, daß er näherkriechte. Plötzlich sprang etwas auf den Schoß des älteren. Er fuhr schreiend auf. Eine große Katze sprang auf den Fußboden, erhob den Kopf erstaunt, zog das Fell ein, wich einem Schritt zurück und war mit einem Satz unter dem Schrank. „Das ist unser Kater!“ sagte der jüngere und seufzte erleichtert. „Kisch! Kisch!“ rief er die Katze, aber vergeblich. Sie blieb unter dem Schrank. „Sie hat etwas heruntergeworfen“, sagte der ältere, „aber was liegt daran! Wie scheint es dir, sind sie schon hier?“ „Es ist möglich... obwohl... Patrouillen doch kommen müßten... es scheint mir wenigstens so. Eine Meisterpatrouille von mehreren Menschen... Aber sieh einmal dorthin...“ (Schluß folgt.)

